

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Eislieder
Autor: Kaegi, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da stürmte atemlos ein anderer Junge von der Richtung nach Thun herbei.

„Ich habe ihn gefunden,“ berichtete er nach Atem ringend, „auf der Straße vor einem Laden habe ich ihn getroffen. Er kommt.“

Und dann kam es herangekrochen. Ein großer, starker, fast schon alter Mann mit ergrautem Haar und Bart war es. Der Schweiß floß ihm in Strömen vom Gesicht, den Hut hatte er beim wahnfinkigen Laufe verloren; aber fest in der Hand trug er eine lange, funkelnagelneue Angelrute.

Der Vater!

Unwillkürlich entblößten alle Männer ehrerbietig das Haupt und wichen zurück. Eine freie Gasse öffnete sich ihm bis zum Boot.

Er stolperte hinein wie ein Trunkener oder Irremünder. Dann stürzte er mit einem Schrei, der nichts Menschenähnliches hatte, über dem starren Körper seines Kindes zusammen.

Aber er raffte sich wieder auf, er rieb die weiße Brust seines Jungen, er riss die gesunkenen Augenlider von den blauen Augen in die Höhe, er strich ihm das feuchte Haar aus der Stirn — wimmernd, wimmernd!

„Fritzli, Fritzli, du mein lieber Bub, das thust du mir doch nicht an!“

Dann wandte er sich mit flehenden Augen an den Arzt: „Nicht wahr, Herr Doktor, er wird leben, er wird —?“

Voll unaussprechlichen Erbarmens und doch mit ernster Energie richtete der Arzt den Unglücklichen auf und führte ihn liebevoll und sorgsam, wie man ein Kind führt, in die nächste Fischerhütte.

Er selbst kam mit einem großen weißen Leintuch zurück. Leise und zart bedeckte er das tote Kind, und die Fischer trugen es langsam zu seinem Vater in die Hütte hinein.

Die Menschen begannen sich zu zerstreuen. Ich setzte mich auf einen Stein am Ufer und wartete; ich konnte und wollte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben.

Da sah ich plötzlich vor mir auf der Erde die neue Angelrute liegen, die Fritzlis kleines Herz morgen hätte erfreuen sollen. Mechanisch hob ich sie auf und brachte sie in die Fischerhütte.

Dort setzte noch immer der Arzt seine fruchtlosen Bemühungen fort, vom Vater lehentlich dazu angetrieben.

Der ging mit großen Schritten in dem engen Raum auf und ab, unaushörlich redend.

„Jetzt kann es doch nicht mehr lange dauern, Herr Doktor? Nun muß er doch bald die Augen wieder ausschlagen? Wenn es erst so weit ist — wie will ich Ihnen dankbar sein! Ach Fritzli, Fritzli!“ Seine Stimme brach in Verzweiflung.

„Imhoff,“ sagte der Arzt feierlich und legte ihm die Hand auf die Schulter, „fügen Sie sich in Gottes Willen und tragen Sie Ihr schweres Geschick als Mann. Wollen Sie jetzt nicht Ihrer armen Frau selbst mitteilen, was dem Fritzli zugestossen ist, und sie höher bringen? Oder soll ich sie holen? Mein Wagen wartet in der Nähe. Ich möchte nicht, daß die unglückliche Mutter es von unberufener Seite hört.“

„Die Mutter? Nein, Nein!“ wehrte der verzweifelte Mann aufgereggt ab. „Wozu sie erst erschrecken und ängstigen? Sie soll es nicht eher erfahren, als bis alles wieder gut ist und das Fritzli wieder zu sich gekommen ist. Denn das wird er doch, das muß er doch!“

Traurig wandte sich der Doktor ab und trat zu mir.

„Es ist alles längst vorüber,“ sagte er leise; „aber der arme Vater will es nicht fassen.“

Da fiel auch Imhoffs Blick auf mich: bis jetzt schien er mich nicht bemerkt zu haben. Nun sah er die Angelrute, die ich noch immer in der Hand hielt.

„Tragen Sie sie hinaus,“ sagte er hastig mit einem abwesenden Ausdruck in den Augen, „sonst sieht sie Fritzli ja sofort, wenn er wieder aufwacht. Und es soll doch eine Überraschung für ihn sein, — denn morgen ist ja sein Geburtstag!“

Eislieder.

I.

Komm, Gretchen, wir trennen uns lieber
Von der Städter Gesellschaftsqual
Und wandern zum Weiher hinüber
Mit den Pappeln so schlank und so kahl!

An der Schleuse dort unter dem Baume
Schnall' ich dir die Schlittschuhe an,
Und dann in glückseligem Traume
Durchfliegen wir jubelnd die Bahnen.

Wie zerzaust dir der Wind deine Locken,
Der ungestüme Gesell!
Wie strahlen durch wirbelnde Flocken
Deine Augen so lustig und hell!

Aber unter dir liegen gefangen
Im Eise viel Blümlein schön,
Lassen traurig die Köpfchen hängen
Und mögen den Winter nicht fehn.

Der Winter, das ruppige Bübchen,
Mit dir sich nicht messen kann:
Er schlug wohl Blumen, mein Liebchen,
Du schlugest ein Herz in den Bann!

II.

Wir kehrten abends vom Eise
Und zogen schweigend feldein
Und lauschten der flagenden Weise
Eines Vogels im Tannenhain.

Ein Glöcklein mit leisem Gebimmel
Klang zagend herüber vom Strom,
Und ferne am schneeschweren Himmel
Grüßt' die Stadt mit dem gotischen Dom.

Die Sonne mit wollichtem Schleier
Hatt' längst sich zur Ruhe gelegt,
Und nur an dem einsamen Weiher
Noch das Schilf sich im Winde bewegt!

Auch die Veilchen in deinen Händen,
Die ich dir mittags gebracht,
Sie müßten ihr Leben schon enden
In Winter und Todesnacht.

Und die Herzen, die liebevoll glühten,
Sind erstarzt, sind verwelkt und sind stumm,
Wie dort deine Veilchenblüten,
Und weiß doch keines, warum!

Paul Raegi, Basel.



c.c.s